



Erntebrauch

Von Wilhelm Thies.

Der Gemeinschaftsgedanke, „Einer für alle, alle für einen“, der nur allein die bösen Mächte der Gewinnsucht und des Eignennützes fesseln kann, kam früher auf dem platten Lande viel schärfer zum Ausdruck. Die Acker lagen im Gemenge, über die Aussaat und die Ernte mußten sich die Bauern verständigen, die gemeinsame Bewirtschaftung der Dorf- u. Waldallmenden erforderte wieder Beratungen und Zusammenkünfte der Dorfgemeinschaften. Nichts fördert mehr den Geist anständiger Gesinnung und drängt Habgier und Geldgier zurück als öffentliche Beratungen. Wucher- und Schiebertum scheuen das Licht der Öffentlichkeit.

Nach der Verkoppelung, die den einzelnen Bauernhof fast ausschließlich auf sich selbst stellte, ihn aus der Gemeinschaft heraus hob und die früheren Zusammenkünfte und Beratungen zum großen Teil entbehrlich machte, hat sich in schlimmer Weise der Eignennutz entwickelt, der bei dem früheren Gemeinschaftsgedanken auf dem Lande undenkbar gewesen wäre.

Die altehrwürdigen aus grauester Vorzeit stammenden Sitten und Bräuche schwinden immer mehr mit dem Verkümmern des Gemeinschaftsgedankens, der auf sich selbst gestellte Eignennutz ist der Tod dieser ehrwürdigen Bräuche.

Die neue Zeit soll es sich angelegen sein lassen, sie unserer Volksseele zu erhalten und da, wo sie eingegangen sind oder einzugehen drohen, sie wieder ins Leben zu rufen und zu erhalten. Wir machen unser Dasein dadurch reicher und lebenswerter.

In zahllosen Dörfern der Heide feiert jeder Hof seine „Arn“ für sich, in solchen Ortschaften ist das Erntedankfest im Herbst mit Trunk und Tanz unbekannt. In der Wittinger Gegend des Kreises Hesebagen, am linken Ufer der Ilse, wird die Ernte noch anders gefeiert: Der letzte Tag der Ernte wird so frühzeitig begonnen, daß am Mittag die Arbeit beendigt ist. Die Mäher mit ihren geschulterten Sensen und die Binderinnen mit geschulterten Hacken in weißen Schürzen und in schneeweißen Hemdärmeln rücken von allen Seiten ins Dorf. Musikanten empfangen sie am Eingange des Dorfes und begleiten die Trupps in das Festhaus. Es ist auch wohl Brauch, daß die Musikanten die Trupps vom Felde abholen, und daß der ganze Erntezug geschlossen in die Ortschaft einrückt.

Abwechselnd wird das Erntefest in den Bauernhäusern gefeiert. Das reichliche Mittag- und Abendbrot wird von den einzelnen Trupps auf dem zugehörigen Hofe eingenommen. Nach den Mahlzeiten begeben sie sich wieder in das Festhaus, in dem dann vom Nachmittag bis in die frühen Morgenstunden gefeiert und getanzt wird.

Deng, deng, deng!“ Gehst's meist halb so schnell.

Wenn einmal deng, „Deng, deng, deng,

Seit die Mähmaschinen mehr und mehr gebraucht werden, sind viele Sitten und Bräuche, die mit der Arbeit der Sense verbunden waren, verschwunden. Am längsten hat sich die alte Art der Ernte in der Lüneburger Heide gehalten.

Ueber den Zeitpunkt der Ernte verständigen sich die Bauern, da sie vielfach auf dieselben Arbeitskräfte angewiesen sind. Handwerker wie Tischler, Maurer, Zimmerleute, Stellmacher u. a. setzen an diesen Tagen ihren Beruf aus, um sich den Bauern gefällig zu erweisen. Die vorzügliche Wepflegung und die Freude und Lust bei der Ernte trotz angestrengtester Tätigkeit erleichtern ihren Entschluß.

Die eigentliche Getreideernte des Bauern nimmt zwei bis drei Tage in Anspruch. Es sind durchschnittlich fünf bis sieben

Gespanne, je ein Mäher und eine Binderin tätig. Das erste Gespann bildet entweder der Sohn des Bauern oder der Großknecht mit der Großmagd. Auf die Reihenfolge der Gespanne wird Wert gelegt; letzter will keiner sein und meist ältere Personen, die keinen Ehrgeiz mehr besitzen, bilden den Schluß der Gespanne. Viele neckende, hänselnde Zurufe müssen sie über sich ergehen lassen.

Wenn der erste Mäher scharf vorlegt, was ihm um so eher möglich ist, da der erste Schwaden immer etwas leichter ist, dann müssen die nächsten Gespanne sich tüchtig daranhalten, um mitzukommen. Hat der Bauer in der Reihenfolge eine günstige Wahl getroffen, dann schmunzelt er vergnügt, weiß er dann doch, daß die Arbeit geht vonstatten geht; und es ist erstaunlich, in welcher kurzer Zeit ein großer Roggenackergelände niedergelegt ist. Durch Regen und Sturm sich legenden Roggen mäht der Bauer recht oft allein. Vorsichtig muß man hier verfahren, damit nicht zuviel Korn ausfällt und verloren geht.

In früheren Zeiten, in denen Taschenuhren selten waren, wurden die Unterbrechung der Erntearbeiten und die Mahlzeiten den Leuten durch Kirchengeläut verkündet. Bei dem Geläut der großen Wälder in der alten Herdewitzons war was Läuten auch in entfernt liegenden Dörfern zu hören. Das Kirchengeläut war meist bestimmten Höfen übertragen, es brauchten nicht immer die größten Anwesen zu sein, sondern reichte oft war dieser als Ehre empfundene Auftrag einem besonders fleißigen Landwirt zugewiesen.

Im Kalenbergischen besteht eine Gespann aus drei Personen. Bei der Schwere des Bodens und der Güte der Mehrenfrucht ist es einer Binderin nicht möglich, ihrem Mäher zu folgen. Früher nahm der Hofjunge das als ein besonderes Recht und eine Ehre für sich in Anspruch, beim ersten Gespann neben dem Großknecht die Großmagd unterstützen zu dürfen. Das Gefüge in dem alten Bauernhause war so mächtig und eigenartig, daß vieles als eine große Ehre, manches als ein großer Schimpf empfunden wurde.

Am letzten Abend der Ernte in der Lüneburger Heide wird auf der Heide des Bauern „Bergodendeel“ besonders festlich, feierlich und wieder so fröhlich begangen. Es wird gegessen, getrunken, gesungen und getanzt. Aber nicht zu lange, um 12 Uhr ist alles vorbei. Früher hielt auch der Lehrer eine feierliche, religiös abgestimmte Rede, an die sich ein Gesang anschloß. „Bergodendeel“, der „Frau Gode“ Anteil (Deel), ist von dem Brauch, den letzten Roggenbusch, der zu Ehren der „Frau Gode“ stehen blieb, zu umtanzen, als Bezeichnung auf das Erntefest übergegangen.

Immer mehr schwinden diese alten Bräuche. Und wie sinnig und schön, daß sie im Mittelpunkt des Bauernhauses standen. Unvergessen viel höher, schöner und gemüthlicher als da, wo die Erntefeste im Wirtshause abgehalten werden.

Eine Verkoppelung vor 400 Jahren

Es dürfte nur wenigen bekannt sein, daß die nachweislich älteste Verkoppelung im Stifte Verden, vielleicht sogar die älteste in ganz Deutschland bereits vor 400 Jahren vorgenommen wurde: Im Jahre 1531 und 1532 ließ das Domkapitel zu Verden von dem „Sanftmeister Michel von Mandelsloh“ in den Dörfern Wittloh und Stemmen eine Verkoppelung durchführen, die so musterhaft war, daß man nach 300 Jahren, als die Verkoppelungen allgemein stattfanden, so gut wie nichts daran zu bessern brauchte.

Verden als Badeort

Eine Erinnerung an den „Verdener Gesundbrunnen.“*)

Das Gebiet östlich von Verden ist besonders reich an landwirtschaftlichen Reizen. Fuhrenwaldungen wechseln hier mit großen Flächen, die einen ausgesprochenen Dünencharakter haben. In dem absolut sterilen weißen Sand gedeiht nur hin und wieder eine Fuhre; auch der Strandhafer ist hier, wie am Meeresstrand, zu Hause. Hier sprudelt nun etwa 3 Kilometer von Verden entfernt eine Quelle aus dem Boden, der man den Namen „Gesundbrunnen“ beigelegt hat. Das Wasser soll schwefel- und eisenhaltig sein, und die leicht gelbe Färbung des kleinen Rinnsals, in dem es zur nahen Halse fließt, deutet auch auf Vorhandensein von Eisenoxiden hin. Aus zwei Kränen fließt das Wasser in einem ziemlich dicken Strahl in ein Becken und dann, wie gesagt, weiter zur Halse. Ueber der Quelle erhebt sich ein kleiner Sandsteinobelisk mit der Inschrift: „Dem Andenken des sel. Hofmed. Brawe gewidmet“. Errichtet wurde der Stein bald nach dem Ableben des im Frühjahr 1787 verstorbenen eifrigen Förders des Bades, Hofmedikus Brawe. Im Jahre 1768 hatte die Stadt Verden die Quelle mit Quadersteinen einzassen lassen und auf der Ostseite der Einfassung folgende Inschrift angebracht:

Pro incolumitate humana et medendis mendis corporis
fontes hos minerales servari hic curavit senatus
Verdensis MDCCLXVIII

(Der Verdener Senat hat 1768 dafür gesorgt, daß diese Mineralquellen erhalten werden zur Förderung menschlicher Gesundheit und zur Heilung körperlicher Gebrechen).

Von der Inschrift und Einfassung ist nichts mehr vorhanden. Der Gedenkstein steht aber heute noch. Der vorige Besitzer des Brunnens glaubte freilich, auch ihn verschönern zu müssen, indem er das Kapitell des Steins herunternahm und als Basis benutzte; hoffentlich wird jetzt wieder alles so hergestellt wie es früher war.

Das Vorhandensein und die Heilkraft des Wassers war bereits seit langer Zeit bekannt, als im Jahre 1744 der Arzt Dr. J. C. Trumpf zuerst seine Untersuchungen über die Wirkung des Wassers, die derjenigen des Pyramonter Wassers ähnlich sein sollte, veröffentlichte, denn der Verdener Arzt Dr. Valentin Löber soll bereits in einer 1670 erschienenen Schrift über Verden auf die Mineralquelle hingewiesen haben. Die Sache geriet dann wieder in Vergessenheit, da die gute Meinung des Dr. Trumpf über das Wasser von dem damaligen Stadtphysikus Dr. Steigenthal bekämpft wurde. Im Jahre 1767 wußte aber der Hofmedikus Dr. Horn in Verden das Interesse für die Quelle wieder neu zu beleben. Es kam zu Kompetenzstreitigkeiten zwischen dem Müller Otto Wilhelm, Müller aus Neumühlen und dem Verdener Meier, dem Ahlenmüller Kahle, da jenem zu Ohren gekommen war, daß der Magistrat ein Badehaus auf königlichem Grund und Boden errichten wollte. Die Regierung in Hannover entschied aber, daß sie die Instandsetzung des Brunnens selbst nicht übernehmen, sondern diese gerne dem Magistrat von Verden überlassen wolle. Da die chemische Untersuchung des Wassers ein günstiges Resultat ergab und die Ärzte festgestellt hatten, daß es „in vielen Fällen der Gesundheit zuträglich und insbesondere wider die Krankheiten und Beschwerden, welche von verschleimtem und geschwächtem Magen, verstopften Eingeweiden und scharfen Säften herrühren, mit Nutzen gebraucht werden könne,“ so entschloß sich der Magistrat zu der bereits erwähnten Fassung der Quelle und zu einer öffentlichen Aufforderung zum Besuch des Bades; zu weitergehenden Aufwendungen und zu einem Kauf des Grund und Bodens konnte er sich indessen nicht entschließen.

Der Ruf der Verdener Heilquelle war indessen in weite Kreise gedrungen. Selbst König Georg III. von Hannover war aufmerksam geworden und forderte einen Bericht über die Quelle ein. An Stelle des nach Stade versetzten Hofmedikus Dr. Klein, der sich als ein eifriger Förderer des Bades erwiesen hatte, nahm jetzt dessen Nachfolger, der Hofmedikus Dr. Brawe

*) Als vor einigen Monaten der Verdener Brunnen in den Besitz der Scharrelmannschen Gemeinschaftsschule in Bremen überging, um fortan als Landheim derselben zu dienen, machte sich ein gewisses Bedauern darüber in der Verdener Einwohnerschaft geltend, daß diese sozusagen historische Stätte nicht von der Stadt Verden erworben und der Verdener Jugend- oder sonstiger Gesundheitspflege nutzbar gemacht ist; als dann aber seitens der neuen Besitzerin erklärt wurde, daß man keineswegs beabsichtige, den bestellten Ausflugsort für fremde Besucher zu sperren, solche im Gegenteil jederzeit sehr willkommen seien, freute sich jeder wirkliche Freund des „Verdener Gesundbrunnens“, wie er in früheren Zeiten genannt wurde, daß diese gastliche Stätte endlich wieder in seine Hand gekommen ist und wieder neuer Blüte, wenn auch in anderem Sinne als früher, entgegengeführt werden soll.

die Sache energisch in die Hand und bestimmte zunächst den Eigentümer der Quelle, den Halbmeier Kahle, eine Badeeinrichtung in seinem Hause zu schaffen. Außerdem wurde ein kleines Logierhaus gebaut, dem bereits im folgenden Jahr ein zweites, größeres Haus hinzugefügt wurde. Um den noch hin und wieder gehegten Zweifeln an der heilkräftigen Wirkung des Wassers zu begegnen, ließ Dr. Brawe dasselbe von einer ganzen Reihe von Apothekern und Chemikern untersuchen und es wurde auch von der medizinischen Fakultät in Göttingen bestätigt, daß der Brunnen eine dreifache Wirkung habe, eine auflösende, eine reinigende und eine stärkende. Als Bestandteile des Wassers wurden bezeichnet: Luftsäure, Eisen, Kochsalz, Wundersalz, Bitterkochsalz, Kalkkochsalz, Kalkerde, Selenit, Kieselerde und Extraktivstoff.

Wie bekannt das Bad jetzt bereits geworden war, beweist die noch vorhandenen im Besitz des Verdener Heimatbundes befindlichen sehr vornehm ausgestatteten Kurkisten, die für Juni und Juli 1788 bereits die Namen von 553 Personen, außerdem „1011 sonstige Personen, Hausleute und Arme“ verzeichnen. Vom Juni bis August 1789 waren 493 Kurgäste und 1509 sonstige Personen anwesend. Es muß eine sehr vornehme Gesellschaft im Verdener Gesundbrunnen zusammengekommen sein, denn die Kurliste nennt von den noch heute bekannten adeligen Familien unter anderen: Hauptmann v. d. Deuten, General-Lieutenant v. Ramdohr, Oberhauptmann v. Lenthe aus Schwarmstedt, Lieutenant v. Düring und v. Staden, Major v. Cronsfeldt, Lieutenant v. d. Wense, v. Marschall, de Belleville, v. Behr, Fährndrich v. Ahrenschildt, Obrist-Lieutenant v. Borries, v. Maydell, Hofmarschall v. Wangenheim, Drost und Landrat v. Hugo aus Thedinghausen, Oberst v. Schlepegrell aus Hoya, Oberhauptmann v. Ompteda, Dechantin v. Post aus dem Stift Bassum, Oberforstmeister v. Oldershausen usw. Von anderen bekannten Familien möchte ich noch nennen, nur um einige herauszugreifen: Bürgermeister Lohusen, Landrat Müinchmeier, Stadthauptmann Pollich, Notar Croone, Senator Schöttler, Bürgerältester Kof, Pastor Werbe, Consistorialrat v. Staden, Pastor Pfannkuche, Kaufmann Bornemann aus Verden, Kaufmann Thorbeck, Kaufmann Pagenstecher, Kaufmann Focke, Kaufmann Schellhas, Kaufmann Neelsen und andere aus Bremen. Als Heimat wird neben Ortschaften aus der näheren Umgegend Hannover, Emden, Lüneburg, Stade, Osna-brück, Northeim, Oldenburg, Cassel, Braunschweig, Hamburg, ja selbst Amsterdam und als die eines Grafen Ranzau Weindien genant. Man sieht, Verden war auf dem besten Wege, ein Weltbad zu werden! Es wurde aber auch den anwesenden Gästen etwas geboten, denn diese waren, wie die Kurliste sagt, sowohl zur Kur als auch „zum Vergnügen“ gekommen. Im Jahre 1791 erhielt die Klossische Theatergesellschaft die Erlaubnis, auf dem Gesundbrunnen Theatervorstellungen zu geben. Meistens wurden Lustspiele wie „Jad Splien oder Ich erschieße mich nicht“, „Die Eifersüchtigen oder Keiner hat Recht“, „Der schwarze Mann“ usw. gegeben; von heute noch bekannten Autoren nennen die Theaterzettel nur v. Kogebue mit dem Schauspiel „Menschenhaß und Reue“. Auch für die religiösen Bedürfnisse der Kurgäste wurde gesorgt, denn während der Badezeit hielt ein Geistlicher aus Verden regelmäßig Gottesdienste auf dem Gesundbrunnen ab. Ueber die Preise, die im Brunnen gefordert werden durften, gibt eine vom 5. Juli 1790 datierte, vom Königlich und Churfürstlichen Amt festgesetzte Taxa Auskunft: „wornach die Mahlzeiten und das Getränke bey den Verdener Gesundbrunnen bezahlet werden“. Darnach kostete eine Mittagsmahlzeit 26, eine Abendmahlzeit 13, eine Portion Butter-Brodt mit Fleisch und Käse 6, ein Quartier alter Franzwein 18, ordinärer Franzwein 12, Rothwein 20, Punsch 32, Bischof 32, Englisch Bier 24, eine Portion Caffee 6, eine Portion Thee 6 Grote.

Den größten Aufschwung nahm das Bad im Anfang des 19. Jahrhunderts, als Hofmedikus Dr. C. C. Matthaei dort tätig war. Die Anlagen wurden bedeutend erweitert und verbessert, es wurde auch der schöne Birkenweg nach Verden angelegt, der uns heute noch erfreut, und es waren Säle, Gesellschaftsräume und alles, was zu einem modernen Badebetrieb gehörte, vorhanden. Der Hauptanziehungspunkt war aber wohl das unvermeidliche Hazardspiel, das offiziell nur am Sonntag und Mittwoch in mäßiger Höhe gestattet war. Es strömten damals Tausende im Verdener Gesundbrunnen zusammen; große Festlichkeiten wurden dort abgehalten, so ein großes Sängerefest der vereinten Liedertafeln von Verden, an dem auch verschiedene Liedertafeln aus Bremen teilnahmen, für die Freiquartiere für zwei Nächte erbaut wurden. Auch die Hauptversammlung der 8 Parochien der Inspektion Verden wurde dort abgehalten. Daß man es mit der Polizeistunde um 10 Uhr abends nicht immer sehr genau nahm, beweisen verschiedene Strafanordnungen des königl. Amts.

Über bald sollte es bergab gehen. Das Bad war der Konkurrenz der großen Bäder nicht mehr gewachsen. Außerdem wurde im Jahre 1837 die Erlaubnis zum Hazardspiel zurückgenommen, und als Medizinalrat Matthaei starb, war es ganz zu Ende; im Jahre 1852 wurden die Gebäude auf Abbruch verkauft. Es ist kaum mehr etwas von der alten Herrlichkeit zu finden, nur die Quelle rieselt unentwegt weiter, und einige der herrlichen alten Buchen stehen noch, von denen es in einer Bekanntmachung des königlichen und hursfürstlichen Amtes in Verden vom 16. Juni 1789 heißt:

„Da beschwerend angezeigt ist, daß die beim hiesigen Gesund-Brunnen angepflanzten Bäume hin und wieder von frevelhaften Leuten beschädigt, abgebrochen und ausgerissen werden, so wird dieser schon an sich unerlaubte Unfug jedermann bey empfindlicher Leibes-Strafe untersagt. Auch wird das Reiten und Fahren in der blos zum Spazierengehen bestimmten Allee hierdurch ernstlich verboten.“

D. Scharf J. C. Süllow J. A. Hinke.“

Von den Buchen ist mancher herrliche Baum der ewigen Geldnot der in rascher Folge wechselnden Besitzer zum Opfer gefallen. Die alten Gebäude stehen nicht mehr, und unwillkürlich kommt einem das Wort „Sic transit gloria mundi“ (so vergeht der Ruhm der Welt) in den Sinn. Aber dafür, daß diese elegische Stimmung nicht lange anhält, sorgen die jetzt dort häuslich eingerichteten frischen Jungens und Mädels, für die der Verdener Brunnen wieder das wird, was er nach dem Ausspruch der Verdener Stadtväter sein sollte: „Ein Förderer menschlicher Gesundheit.“

Albert Maaz, Verden.

Hannovers Garnisonen einst und jetzt

Als uns der Schmachfrieden von Versailles auferlegte, statt des stolzen deutschen Heeres die heutige kleine Reichswehr zu organisieren, mußte auch im Hannoverland manche Stadt darauf verzichten, Garnison zu sein. Aus dem Stadtbild verschwanden die farbenfrohen Uniformen, und das gewohnte sonntägliche Promenadenkonzert gehörte zu den Erinnerungen. Zweimal im Laufe eines starken Halbjahrhunderts hat das Hannoverland eine solche Einschränkung bzw. Verlegung seiner Garnisonen erfahren; das erste Mal nach 1866 und das zweite Mal nach dem Weltkrieg. Kleinere Veränderungen außerhalb dieses Zeitraumes gab es natürlich dazwischen immer. Zum Beispiel auch bezüglich der ehemaligen Melzener Garnison, die wir einige Jahre vor dem Kriege verloren.

Zur Zeit des Königreichs Hannover zählte die heutige Provinz 15 Garnisonen. Man darf allerdings keinen Maßstab nach dem Verhältnis der preussischen Vorkriegsgarnisonen anlegen, denn diese umfaßten etatsmäßig besetzte Truppenteile, während im alten Hannover die Soll- und Iststärke der Truppenteile einen erheblichen Unterschied aufwiesen. So ist z. B. in einem alten hannoverschen Adreßbuch die Sollstärke des Garde du Corps-Regiments mit 1140 Mann angegeben, in der Garnison waren aber nur 300 Mann. Die übrigen waren beurlaubt. Damals gab es nicht allein Beurlaubungen in die Heimat nach erfolgter Ausbildung, sondern auch truppweise Beurlaubungen aufs Land. Die Soldaten wurden zu mehreren bei Landwirten einquartiert, arbeiteten bei ihren Quartiergebern, hatten zwischendurch an zentralgelegenen Punkten Appell und piffen auf die Garnison. In der Schwarmstedter Gegend z. B. nennt man heute noch einen alten Stall den Gardekorpsstall und die darin enthaltene Schlafkammer die „Ruiterkamer“. Das ehemalige Königreich Hannover hatte nach dem Staatshandbuch von 1848 folgende Garnisonen und Truppenteile: Hannover: Garde du Corps z. Pferde, Gardeinfanterieregiment, Leibregiment 1, Gardejägerbatt., Stab des Ingenieurcorps, 1. Batl. der Fußartillerie, die Handwerkerkompanie, Militärakademie und Kadettenanstalt; Northem: Gardeküstassier-Regiment, 2. Batl. Inf.-Regt. 2; Verden: Gardehusaren-Regiment, 2. Batl. Inf.-Regt. 5; Osnabrück: Königin-Husaren-Regt., Inf.-Regt. 6; Stade: Königsdragoner-Regt., Stab und 1. Batl. Inf.-Regt. 5, 2. Batl. Fußartillerie-Regt.; Aurich: Leibdragoner-Regt., 2. Batl. Inf.-Regt. 7; Celle: Herzog v. Cambridge-Dragoner-Regt., Inf.-Regt. 3; Lüneburg: Kronprinz-Dragoner-Regt., Inf.-Regt. 4; Hildesheim: Stab und 1. Batl. Inf.-Regt. 2; Nienburg: Stab und 1. Batl. Inf.-Regt. 7; Göttingen: 1. leichtes Jägerbatt.; Ein-

beck: 2. leichtes Jägerbatt.; Goslar: 3. leichtes Jägerbatt.; Münden: Standquartier des Feldjägerkorps; Wunstorf: Reitende Abteilung der Artillerie. (Die Wunstorfer Artilleristen trugen als einzige den charakteristischen Raupenhelm.)

In der Zeit der preussischen Armee büßten Nienburg, Einbeck, Northem und Wunstorf ihre Garnisonen ein, während andere Städte, und zwar die größeren, neu als Garnison eingerichtet wurden. Vor dem Kriege hatte die Provinz Hannover folgende Garnisonorte und Truppenteile (die Militärbehörden, Anstalten u. dergl. sind nicht mit aufgeführt): Hannover: Inf.-Regt. 73 und 74, Ulanen-Regt. 13, Feldart.-Regt. 10, Trainbatt. 10; Hildesheim: Inf.-Regt. 79; Osnabrück: Stab, 1. und 2. Batl. Inf.-Regt. 78; Hameln: Inf.-Regt. 164; Celle: Inf.-Regt. 77, 2. Abt. Feldart.-Regt. 46; Göttingen: Inf.-Regt. 82; Aurich: 3. Batl. Inf.-Regt. 78; Stade: 3. Batl. Inf.-Regt. 75; Lüneburg: Dragoner-Regt. 16; Melzen: 4. Est. Dragoner-Regt. 16; Verden: zuerst Ulanen-Regt. 14, dann Feldart.-Regt. 26, 2. Abt. Feldart.-Regt. 62; Harburg: Pionier-Batt. 9; Goslar: zuerst 2. Batl. Inf.-Regt. 165, dann Jägerbatt. 10; Münden: Pionierbatt. 11. Dazu kamen die Marinegarnisonen Wilhelmshaven und Lehe mit ihren Detachements.

Die Reichswehrgarnisonen der Provinz Hannover: Der Versailler Vertrag brachte abermals eine große Umwälzung im hannoverschen Garnisonleben. Die meisten der heutigen Garnisonstädte der Provinz gehören dem Wehrkreis 6 an. Die jetzigen Garnisonen sind: Hannover: 2. Batl. Inf.-Regt. 16, Stab, 8. Batterie und Ausbild.-Batt. Art.-Regt. 6, 6. Nachrichtenabt., 2. Komp. Kraftfahrbt. 6, Stab und 4. Est. Fahrbt. 6, 1., 2. und Ausb.-Est. Reiterregiment 13, Kavallerie-schule; Osnabrück: Ausbild.-Batt. Inf.-Regt. 13, 3. Est. 6. Fahrbt.; Göttingen: 2. Batl. Inf.-Regt. 17; Goslar: 3. Batl. Inf.-Regt. 17; Celle: Ausb.-Batt. 13, Minenwerferkomp., 1. Est., 6. Fahrbt.; Hameln: 9. und 10. Komp. Inf.-Regt. 18; Soltau: 2. Est. 6. Fahrbt.; Lüneburg: 3. und 4. Est. Reiterregiment 13; Verden: reitende Abt. 6. Art.-Regt. Dazu kommen die Marinegarnisonen, zu denen jetzt auch Emden gehört.

S. P. D.

Frühherbst in der Heide

Es setzte nächstens sich ein goldnes Licht
Die Schleierbirke in das Haar; — sie weint —
Und einer Wolke Tränenangeficht
Starrt stumm, als wäre ihr das Herz versteint,

Ein Vogel friert und fragt den Wind, wie weit
Der Weg zu sonnengoldnen Küsten ist.
Der trollt sich durch die Heide, die er heut
Mit Siedenmeilensstiefeln lachend mißt.

Aus einer Föhre fällt ein dürrer Ast
Ins mag're Moos, wo krachend er zerkniet.
Doch jedes Glöcklein glaubt, obgleich es blaßt,
Daß morgen über'n Hang die Sonne blüht.

Franz Mahle

Von der Art, eine Familiengeschichte zu schreiben

Von Harry Dreyer, Bochum.*)

Ich hatte mich eigentlich schon zu lange mit ihr beschäftigt, aber so eine rechte familiengeschichtliche Arbeit hat es an sich, daß man je mehr man sich in sie vertieft, sich desto mehr mit seiner eigenen Sippe verbunden fühlt und sich bemüht, sie, die einmal aufgefundenen Fäden immer weiter zu verfolgen. Und 's hatte ich im Laufe meiner Tätigkeit schon recht oft gela'

* Vergleiche auch in Nr. 6 dieser Beilage von demselben Verfasser den Artikel „Familiensorgura“ und in Nr. 7 „Das Quellenmaterial für Familienforschung“.

Alle meine Entdeckungen in alten Papieren hatte ich festgehalten und eine ansehnliche Generationentafel zusammengestellt. Meine Bekanntschaft war mehrere Jahrhunderte zurück gemacht worden. Ich hatte da den „Henrich“ und „Ymme, syn echte Huswrowen“ gefunden und hatte Urkunden in alten Stadtchroniken entdeckt, in denen „allen luden kundig“ getan wurde, daß sie „bekennen ind betugghen in dissen Brenjwe“, was für Käufe und Verkäufe die Ahnen für notwendig gehalten hatten, hatte auch von den „Pestilenz-Suchten“, die im Mittelalter „grassirten“ und von den „Brennen“ gelesen, von denen die Bürger „bedräuwet“ wurden und von dem „Gespät“, von dem damals die Rede in aller Munde war, hatte auch den Kammerpräsidenten Kilmansegge kennen gelernt, der dem „Herrschäftlichen Meyer“ Hermann Hinrich Thees zu Hurxhall „Unsere freundlichen Dienste“ widmete, indem er ihm „hiemit verstaten wollte, den zu seinem Meyergute gehörenden 1½ Morgen haltenden über den Beck belegenen Kamp, dem Cord Dreper aus Brammer zu überlassen“. Mit allen hatte ich Freundschaft geschlossen und sie in meiner Sammelmappe untergebracht, jeden an seinem Platz.

Aber es war auch viel Mühe vergebens, und manche Stunde hat es gekostet, ihre Bekanntschaft zu machen. Die Arbeit war doch immerhin erfolgreich und wurde mir, der in seiner eigenen Sippe forschte, leicht, denn der Boden, auf den mich meine Tätigkeit hingewiesen hatte, mußte mir geheiligtes Land werden.

Ich hatte tiefe Eindrücke von diesem Lande gewinnen müssen, das generationenlang die Heimat meiner Vorfahren war. Ich entdeckte durch mein Forschungstreben eigentlich erst meine rechte Heimat wieder, von der mein Vater und mein Großvater nichts mehr wußten. Ich muß es besonders betonen, daß die Leute in dieser Urheimat mir in Art und Wesen sinnverwandt vorkamen. Und nicht nur ich nahm sie so inniglich in mir auf, sondern ich gewann auch auf sie einen solchen Einfluß, daß ich bald einer der ihren wurde. Man ersieht daraus, daß Fleisch und Blut sich doch immer einander zugetan ist.

Ich hatte meine Forschungstätigkeit zu einem gewissen Abschluß gebracht, sodaß ich mit der Zusammenstellung meiner Ergebnisse beginnen konnte.

Zunächst stellte ich die Ahnentafel auf. Sie umfaßt die Personen, deren Blut sich in der zu erforschenden Persönlichkeit vereinigt; sagen wir, diese sei die jüngste unseres Stammes. Der Uebersichtlichkeit wegen schreiben wir diese Angaben auf einen großen Bogen, unten steht der jüngste Sproß, über ihm seine Eltern, als nächste Generation, darüber die Großeltern, dann die Urgroßeltern usw., so daß über jeder Person stets wieder das zugehörige Elternpaar zu sehen ist. Es verdoppelt sich also stets die Personenzahl, je weiter die Generation nach oben verfolgt wird, vorausgesetzt, daß kein sog. Ahnenschwund durch Verwandtschaftsheirat eingetreten ist.

Anders ist es bei der Stammtafel. Diese geht umgekehrt von dem ältesten nachgewiesenen Ahnen aus und verfolgt den Mannesstamm. Der älteste Ahne steht oben, unter ihm stehen als nächste Generation seine Kinder, unter diesen deren Kinder usw. Die Zahl der Kinder wächst, je weiter die Generationen bis in die Gegenwart verfolgt werden. Viele Nachkommen sind zwar erloschen, ausgestorben oder haben nicht mehr ermittelt werden können. Der zu erforschende Sproß, auf den es wieder wie bei der Ahnentafel ankommt, steht zuletzt, wie bei der Ahnentafel unten.

Aus den Stamm- und Ahnentafeln können wir den Werdegang eines Geschlechtes verfolgen.

Nach diesen allgemeinen Uebersichten beginnen wir mit der Erklärung der Bedeutung des Familiennamens. Was bedeutet der Familienname überhaupt und woher ist er gekommen? Im Mittelalter legte sich die christliche Bevölkerung zu dem bis dahin gebräuchlichen Einzelnamen einen zweiten Namen bei, um, wie es häufiger vorkam, die eine Person von einer gleichnamigen anderen Person besser unterscheiden zu können. Man nahm diese Bezeichnung aus der Landschaft, dem Wohnort, der Wohnstätte, der Eigenschaft, dem Amte, Stande oder Gewerbe, formte aus diesen den Familiennamen, übertrug ihn auf die Kinder und machte ihn, obgleich er im Laufe der Zeit manche Umwandlungen erfahren mußte, zum eigentlichen Zeichen des ganzen Geschlechtes. Die Ergründung des Familiennamens fordert ein besonderes Studium.

Wenn nun weiter ein Wappen vorhanden ist, haben wir uns jetzt hiermit zu befassen. Es ist eingehend zu beschreiben und hinsichtlich seines Ursprungs zu erforschen, es ist anzugeben, wer es sich zuerst beigelegt hat und was es bedeutet. **Ganz besonderer Wert ist heute darauf zu legen, daß festgestellt**

wird, ob das Wappen auch „echt“ ist, d. h. ob es den heraldischen und geklösterlichen Vorschriften entspricht. Es ist zwar jeder berechtigt, ein Wappen zu führen bezw. sich zuzulegen, doch erfordert die Wahl eines solchen Sachkenntnis.

Auf die Art, Stellung und das Leben unserer Vorfahren ist infolge ihrer Seßhaftigkeit die wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung ihrer engeren Heimat von ganz besonderem Einfluß gewesen. Die Beschreibung dieser Verhältnisse bildet weiteren wesentlichen Bestandteil der Familiengeschichte.

Um einen allgemeinen Eindruck über die Familie zu gewinnen, folgen ziffermäßige Uebersichten über Stand, Beruf, Vermögen, Heirats- und Sterbealter, körperliche und geistige Eigenschaften usw. der einzelnen Familienmitglieder.

Jetzt beginnt die Lebensbeschreibung der einzelnen Persönlichkeiten, soweit sie ermittelt werden konnten. Diese Schilderung nimmt den größten Raum in Anspruch.

Von dem Gesichtspunkte ausgehend, daß die Familiengeschichte nur wirklich festgestellte Tatsachen enthalten soll, ist die gewissenhafteste Erforschung aller Angaben dringendstes Erfordernis. Nur dadurch kann die Geschichte ihren Wert erhalten. Begebenheiten, die nicht der Öffentlichkeit oder einem weiteren Kreise zugänglich gemacht werden sollen, gehören in das geheime Familienarchiv. Dahingegen soll man aber an Gerüchten, die sich nicht haben erweisen lassen, die geheimnisvoller Natur oder zweifelhaft sind, nicht achtlos vorübergehen denn sie sind immerhin der Erwähnung als Gerüchte wert.

Im Anhang der F.-G. bringen wir die Bilder der einzelnen Persönlichkeiten, ihrer Wohnhäuser, Wohnorte, Grundstückspläne, Nachbildungen der Namenszüge dar.

Aus dieser mit Liebe zur Sache ernst und gewissenhaft zusammengetragenen Familiengeschichte tritt uns mit Deutlichkeit der Werdegang des Geschlechtes entgegen. Sein Höhepunkt ist das Aufblühen, sein Untergang das Aussterben.

Und das Ende einer Familiengeschichte? Solange noch ein Zweiglein an unserem Stammbaume grünt, kann noch nicht das Ende geschrieben werden.

Um unsere Stamm- und Ahnentafeln einem weiteren Leserkreise zugänglich zu machen und um sie vor Verlust zu schützen, empfiehlt sich die Veröffentlichung im Deutschen Geschlechterbuch, Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien (Verlag C. A. Starke in Görlitz), das in allen Landesbibliotheken aufliegt.

Für ernste Forscher ist der Anschluß an den Verein: Deutscher Roland, Berlin, Verein für deutsch-völkische Sippenkunde Berlin W. 30, Luitpoldstr. 19; Zentralstelle für Niedersächsische Familiengeschichte in Hamburg II., Al. Johannisstraße 201 u. a. m. ratsam.



Heimatliche plattdeutsche Sprichwörter und Redensarten

Gesammelt von Luise Hoffmeyer-Kethem.

1. Wenn den Uejen de Kopp affbäten is, kummt he nich wedder so to sitten.
2. Klag den Steen un behol dien Pien för di alleen.
3. Kiek to, wat krüppt, un nich jümmer nah den, watt flüggt.
4. Rinnermat un Rälbermat möt ole Vüe wäten.
5. Dat is'n Minsche, de is in alle Säddele to pafje.
6. Man mot sick nich eher ütteehn, as het'n na'n Bedde geiht.
7. „Alle Bate helpt“, säh de Mügge, dor spuck se in'n Diek.
8. Jeder heft sien Fleiße, de sitt aber up'n Buckel, dor süht man se sülm nich.
9. He gütt in soväl Gäter, un in keen enen well't hoddern.
10. Man schall de Katte den Swanz nich stückwiese affhauen.
11. He hett'n in Wören ans't Rakekelken in'n Steert.
12. Kopp kold, Fäute warm, holt gesund, den Dokter arm.
13. Jungenshüser (zum Einheitsaten) werd blos Sönnidags baout.
14. Wo de Tuun an'n siesten is, ward röwerstagen.

